

Das Einfache, das schwer zu machen ist

Wenn Bauer Grundmann - ob er wirklich so hieß, weiß ich nicht, sie nannten ihn jedenfalls so - mit seinem Ochsen-gespann an der Baustelle vorüberfuhr, schmunzelte er. Ja, die Jungen würden die Fertigstellung des Entwässerungs-grabens noch vor dem Einfahren der Kar-toffeln schaffen, und er brauchte keinen zeitraubenden Umweg zu machen. Über-haupt waren die Studenten in seiner Achtung gestiegen. Was die jungen Leute aus Dresden hier leisteten, war noch von

keiner Einsatzgruppe erreicht worden, und er stutzte, während er die Zügel anzog und seine Ochsen in Gang brachte, warum die jungen Männer sich wohl so ins Zeug legten.

Weil mich ähnliche Fragen bewegten, sprach ich mit den Freunden der Semi-nargruppe 2 des 5. Studienjahres, Fach-richtung Betriebsingenieur, darüber, die, wie Kommilitonen aus den anderen Studienjahren der Fakultät für Tech-nologie, mit am Bezirksjugendobjekt „8. Mai“ in Schönfeld, Kreis Dippoldis-walde, bauten und Dränearbeiten durchführten.

„Die Arbeit macht doch erst richtig Freude, wenn man sieht, daß etwas geschafft wird, daß etwas wächst.“ Es waren verschiedene Brigaden im Einsatz. Wir wollten nicht die schlechtesten sein, so strengten wir uns an. Wir führen gern zum Einsatz. Arbeit macht Spaß, wenn die ganze Gruppe so beisammen ist.“ Das waren die verschiedenen Ant-worten der Freunde auf meine Frage. Nicht nur die Seminargruppe 2, von der hier die Rede ist, sondern alle, die dort im Einsatz waren, können stolz auf ihre Arbeitsergebnisse sein. (Besonders zu er-wähnen ist der 3 m tiefe Durchbruch, der vorfristig geschafft wurde.) Drei Freunde konnten als Bestarbeiter der Landwirt-schaft (Medaille in Silber), zwei als Jung-aktivisten ausgezeichnet werden, und eine Gruppe erhielt den Wimpel der besten Brigade.

Und das Geheimnis des Erfolges?

Die Freunde schmunzelten, sahen sich einander an, dann sagte einer: „Ja, eigentlich ist das die einfachste Sache der Welt. Wir sind ein gutes Kollektiv!“ - „Geworden“, fügte ein anderer hinzu. „Und das kam so: Im 6. Semester mußten wir wie üblich wegen der Leistungs-stipendien Beurteilungen aus schreiben. Wir haben das sehr gründlich gemacht. Jedem wurde ein Spiegelbild vor die Nase gehalten, jeder mußte etwas ein-stecken. Das gab heiße Diskussionen. Doch das brachte uns auch näher. Es ent-wickelte sich ein echtes Vertrauensver-hältnis, und jeder trat für den anderen ein. Wir bereiteten uns gemeinsam auf die Prüfung in Mechanik vor und bestan-den sie alle, bis auf den, der nicht an der Vorbereitung teilgenommen hatte. Wir schafften es auch gemeinsam, einen Kom-militonen vor der Exmatrikulation zu be-wahren. Wichtig ist es vor allem, daß wir als Gruppe einen konkreten Arbeitsplan haben, den wir jeweils zu Beginn des neuen Semesters aufstellen. (Dabei wird die Kulturarbeit nicht vergessen.)

Unser Bemühen, möglichst viel mit der Praxis in Berührung zu kommen, findet durch die Institutsleitung größte Unter-stützung. Wir führen unsere Beleg-arbeiten in den Betrieben durch und haben neben unserem Studium noch kleine Aufgaben für den VEB Sonder-maschinen übernommen, was wir ohne Gefährdung unserer Studienarbeit lösen können. Etwas selbst ausgeknobelt zu haben, das der Produktion spürbar hilft,

gibt doch erst die richtige Befriedigung und macht die Freude am Beruf aus. Und wieviel Probleme warten auf uns!

Wenn es Studenten geben sollte, die nicht das richtige Verhältnis zu ihrem Fachstudium finden, so empfehlen wir ihnen: Gebt eurer FDJ-Arbeit einen solchen konkreten Inhalt, dann wird die Diskussion der aktuellen politisch-ideo-logischen Probleme in jeder Hinsicht gute Ergebnisse zeitigen. Arbeitet ge-meinsam, aber nicht so, daß ihr euch ein-fach die Lösung vorsetzen laßt, sondern so, daß einer den anderen fördert und ein echtes Vertrauensverhältnis entsteht. Erwartet nicht, daß irgendwer diese kollektive Arbeit organisiert, packt alle an und zieht die etwas Bequemeren einfach mit! Glaubt uns, es lohnt sich!

Politische Klarheit, Initiative und Ausdauer sind die Voraussetzungen für den Erfolg. Es ist im Grunde genommen eine einfache Sache, die schwer zu machen ist.

U. Roisch



Hau ruck, der Straßendurchbruch hat es in sich!



Machen's die anderen auch richtig?

Meine Erwartungen für das Jahr 1962

Die wichtigste Erwartung, die ich in das Jahr 1962 setze, ist die Erhaltung und Sicherung des Friedens auf der ganzen Welt. Meinen deutschen Gastgebern wünsche ich recht viel Erfolg bei ihrer Arbeit, insbesondere gilt dieser Wunsch für die Technische Universität Dresden, damit diese hervorragende Bildungs-stätte noch mehr qualifizierte Kräfte für den Aufbau der DDR hervorbringen kann. Ich wünsche meinem Heimatland Indien eine rasche industrielle Ent-wicklung und allen indischen Freunden in Deutschland viel Erfolg.

Ich hoffe, daß das Jahr 1962 für mich selbst das bedeutendste meines bisheri-gen Lebens sein möge. Auf Einladung der Regierung der DDR wurde ich von meinem Heimatland hierher entsandt, um mich weiter zu qualifizieren und einen Beitrag zum guten Verständnis beider Völker zu leisten. Ich hoffe, in diesem Jahr meine Dissertation, die ich am Institut für Fluß- und Seebau bear-beite, fertigstellen zu können. Ich möchte die Arbeit Ende April abgeben und im August nach Hause zurückkehren. Es wird mir bestimmt schwerfallen, vom Institut und dem Arbeitskollektiv um Professor Wobus Abschied zu nehmen, doch groß ist die Freude und der Wunsch, zurückzukehren und am Aufbau des Heimatlandes mitwirken zu können und wieder bei meinen Angehörigen zu sein, die mich voller Sehnsucht erwarten. Und falls der verehrte Leser gestattet, so will ich zu den genannten Wünschen noch einen letzten für das Jahr 1962 hinzu-fügen: das erste Glas am Silvesterabend des Jahres 1962 in der Heimat gemein-sam mit meinen Angehörigen auf das Wohl meiner deutschen Freunde erheben zu können.

P. G. Sastry,
indischer Aspirant am Institut für
Fluß- und Seebau

Vorveröffentlichungen zweckmäßig

Es wurde die Frage gestellt, ob es sinn-voll ist, schon vor Abschluß einer Promo-tion Teile der Arbeit in Form eines Vor-trages bzw. eines Artikels der Öffentlich-keit vorzulegen. Dafür scheint uns vor allem zu sprechen, daß für grundlegende Erkenntnisse der Arbeit schon frühzeitig die Priorität gesichert wird. Dagegen wurde eingewandt, daß durch die Ver-öffentlichung Bearbeiter ähnlicher Auf-gaben Hinweise erhalten, so daß diese, auf den veröffentlichten Ergebnissen auf-bauend, schneller zum Abschluß gelan-gen und dadurch den Neuheitsanspruch der eigenen Arbeit gefährden. Veröffentlichungen sollten aber bereits bei diesem Stadium der Arbeit so in sich geschlos-sene Lösungsansätze bzw. Arbeitsmetho-den oder Ergebnisse beinhalten, daß ein etwaiger „Konkurrent“ die Arbeit als Literaturstelle angeben muß, wenn er die Ergebnisse verarbeiten will. Erfahrungsgemäß ist auch der eigene Wissensstand beim Erscheinen der Veröffentlichung bereits 1/2 bis 1 Jahr alt, so daß die eigene Arbeit erheblich weiter fortgeschritten ist.

Weit wichtiger erscheint uns, daß durch die Veröffentlichung die Arbeit auf breiter Ebene zur Diskussion gestellt wird. Der Bearbeiter kann Anregungen aus den Kreisen der Praxis und aus an-deren Forschungsinstituten erhalten, die die Arbeit fördern und beeinflussen könn-en; denn der Sinn jeder Forschung - und die Promotion ist nur eine besondere Form der Forschungstätigkeit - besteht nicht darin, in einer selbstgewählten Isolation zu arbeiten, sondern aufbauend auf dem allgemeinen Wissensstand zu einem echten Fortschritt zu gelangen. Zwischenergebnisse können bereits in diesem Stadium in der Praxis verwertet werden.

Durch die Zusammenfassung der erarbeiteten Ergebnisse zu einer Vorver-öffentlichung erkennt auch der Bearbeiter Mängel der eigenen Arbeit, die ihm nur beim Anhäufen von Ergebnissen ohne einen zusammenfassenden Bericht vielleicht entgangen wären.

Der Institutsdirektor, der meist zu-gleich Betreuer der Arbeit ist und der

seine Zustimmung zur Veröffentlichung geben muß, erhält ebenfalls einen guten Überblick über den Stand der Arbeit.

Auch das Niveau der öffentlichen Verteidigung wird gehoben, da allen Teilnehmern die Möglichkeit gegeben ist, sich vorbereitend mit den Proble-men auseinanderzusetzen.

Nicht zuletzt wird das Ansehen der Universität und unseres Staates durch eine niveauevolle publizistische Tätigkeit gehoben.

Dr.-Ing. M. Hoffmeister
Dipl.-Ing. F. Liepe

Zum studentischen Konstruktionsbüro

Erfahrungen aus der Sowjetunion

Anfang Dezember 1961 sprach zu uns Professor Fjodorow von der Bauhochschule Leningrad über die selbständige wissenschaftliche Arbeit der Studenten in der Sowjetunion. Er konnte hierbei von seinen eigenen Erfahrungen als Pro-jektor für Forschungsangelegenheiten und Vorsitzender der studentischen wis-senschaftlichen Organisation in Leningrad ausgehen.

Zunächst einiges zur Struktur der studentischen wissenschaftlichen Organi-sation: Sie wird unmittelbar vom Pro-jektor für Forschungsangelegenheiten angeleitet. Sie unterteilt sich in verschie-dene Fachgebiete, Fakultätsorganisa-tionen und wissenschaftliche Zirkel an den Instituten bzw. Lehrstühlen.

Die Räte der studentischen wis-senschaftlichen Organisation sowie deren Fakultätsorganisationen setzen sich aus Studenten zusammen. Die Zirkel unter-stützen die wissenschaftliche Arbeit der Lehrstühle bzw. Institute durch Versuche und Untersuchungen und erhalten von diesen ihre Aufträge. Der studentischen wissenschaftlichen Organisation sind außerdem die studentischen Konstruktionsbüros angeschlossen. Diese erhalten ihre Aufträge über die wissenschaftliche Forschungsabteilung aus den Betrieben oder von den Instituten der Hochschule.

Die studentischen wissenschaftlichen Organisationen in der Sowjetunion haben eigene Laboratorien und Werk-stätten. Man geht jedoch dazu über, dafür in erster Linie die Einrichtungen der Institute auszunutzen. Die Tätigkeit in den wissenschaftlichen Zirkeln sowie im studentischen Konstruktionsbüro erfolgt außerhalb der Lehrveranstaltungen. Dieser zusätzliche Arbeitsaufwand wird materiell vergütet. Die Angehörigen des Lehrkörpers sowie die Assistenten können dabei bis zu 30 Prozent, die Studen-ten bis zu 100 Prozent ihres Gehaltes beziehungsweise ihres Stipendiums zu-sätzlich erhalten. Eine Voraussetzung dafür ist, daß die Ergebnisse der Arbeit in den Zirkeln bzw. Konstruktionsbüros schnell in den Betrieben eingeführt werden.

Die Kosten der Arbeiten für die In-dustrie tragen die Betriebe, die für die Institute tragen die Institute selbst.

Der Arbeitsaufwand im studentischen Konstruktionsbüro beträgt durchschnitt-lich sieben bis acht Stunden pro Woche.

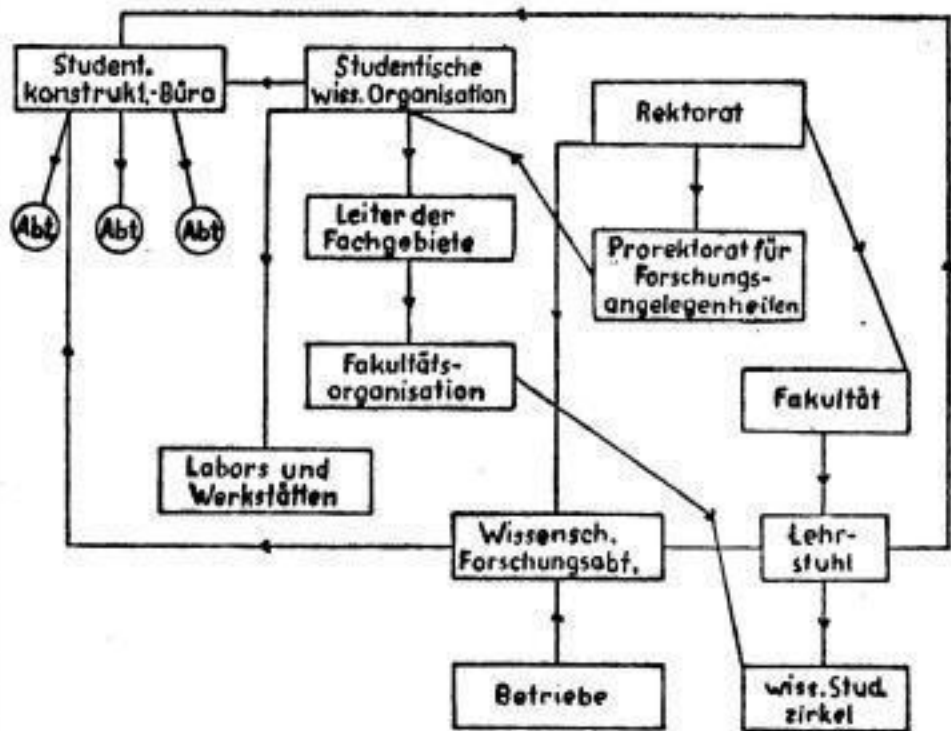
Für die Arbeiten, die die Studenten für die Institute anfertigen, sind sie selbst verantwortlich, für die Arbeiten für die Industrie übernehmen die ent-sprechenden Institute die Verantwortung, da die Studenten keine ausgebil-deten Fachleute sind. In den Abteilun-gen des studentischen Konstruktions-büros gibt es Konstrukteure, die die Ar-beiten kontrollieren und dafür verant-wortlich zeichnen.

Für die Arbeit in den wissenschaft-lichen Zirkeln und besonders in den studentischen Konstruktionsbüros werden nur Studenten mit guten bzw. sehr guten Studienleistungen zugelassen, die in der Regel aus den höheren Seme-

stern stammen. Der Anteil der Studenten, die in den wissenschaftlichen Zirkeln mitarbeiten, beträgt an der Bauhochschule Leningrad 10 Prozent, an den anderen Hochschulen bis zu 20 Prozent. In den studentischen Konstruktions-büros arbeiten 2 bis 3 Prozent der Studen-ten mit.

Die Erfahrungen in der Sowjetunion

aus ehemaligen Mitarbeitern der stu-dentischen wissenschaftlichen Organi-sation zusammen. Die guten Arbeiten der Studenten werden, wenn die behandel-ten Probleme im Bereich der Diplom-arbeit liegen, als Belege bzw. unmittel-bar als Diplomarbeiten bewertet. Außer-dem werden die besten Arbeiten auf jährlich stattfindenden wissenschaft-



zeigen, daß die Arbeit in den wis-senschaftlichen Zirkeln und den stu-dentischen Konstruktionsbüros neben der Unterstützung bei der Lösung von Pro-blemen in der Praxis und Forschung vor allem zur Erhöhung der Leistungen der Studenten selbst beiträgt. Die Studen-ten, die bereits an der Hochschule eine selbständige wissenschaftliche Ar-beit geleistet haben, bewähren sich auch in der Praxis. Die Aspiranten der Hochschule setzen sich in erster Linie

lichen Konferenzen ausgewertet und in Handbüchern z. T. gemeinsam mit den wissenschaftlichen Arbeiten des Lehr-körpers veröffentlicht.

Diese Ausführungen geben uns wert-volle Anregungen für unsere Arbeit in den wissenschaftlichen Studentenzirkeln und sollen auch einen Beitrag zur Diskus-sion für den Aufbau des studentischen Konstruktionsbüros an unserer Univer-sität sein.

Erich Seibt, FDJ-Kreisleitung

Die UPL antwortet

Der Artikel von Herrn Professor Dr.-Ing. habil. H. Berthold „Zum studen-tischen Konstruktionsbüro“ in Nr. 6/61 der „UZ“ und die auch von anderen Per-sönlichkeiten unserer Universität zu die-sem Problem geäußerten Meinungen be-weisen, daß die Schaffung der studen-tischen Konstruktionsbüros in ihrem Wesen vom Lehrkörper unterstützt wird, jedoch noch eine Vielzahl von Fragen ihrer Lösung harzt, z. B. der Einfluß auf die Studienergebnisse, auf ihre Stellung an der Universität, auf die Bezahlung usw.

Offensichtlich wurden vom Jugendver-band über diese Fragen zu wenig oder überhaupt keine Aussprachen mit dem Lehrkörper geführt. Ohne seine aktive Unterstützung ist aber die Verwirk-lichung dieser Empfehlung des Zentral-rates der PDJ nicht möglich.

Unsere Absolventen sollen ein hohes Maß an Selbständigkeit und Verant-wortungsbewußtsein besitzen, und unsere Universität soll einen maximalen Beitrag bei der Hilfe für die sozialistische In-dustrie leisten. Beides wird durch die stu-dentischen Konstruktionsbüros unter-stützt, und deshalb setzt sich auch die Universitätsparteilung für ihre Schafung ein.

Damit eine optimale „konstruktive“ Lösung gefunden wird, werden wir den Vorschlag von Professor Berthold ver-wirklichen und Ende Januar die un-bedingt notwendige erste Beratung mit den Vertretern des Lehrkörpers und des Jugendverbandes zu den aufgeworfenen Fragen durchführen.

Knauer, UPL

„Universitätszeitung“

Seite 2

UNSER FEUILLETON:

Vom Don Juan zum Don Quijote

Was halten Exzellenz vom Frauen-studium? - „Teuer, teuer.“ Die Grundsätze dieses uckermärkischen Don Juan, der, wenn wir nicht irren, noch im alten „Simplicissimus“ auf-gespielt wurde, sind heute selbstver-ständlich überall überholt. In Eng-land wurden sie sogar general-ü-berholt, wie uns die „Deutsche Zeitung“ am 8. Dezember 1961 mit-teilte: „Auch Mädchen studieren in Oxford.“ Wer es nicht wußte, erluehe es spätestens anlässlich des Falles Mr. Y und Miß X, der England über die Mauern von Oxford hinaus er-regt. Die wahren Namen des Herrn und der Dame werden geheimgehal-ten, aus verständlichen Gründen. Sie wurden in dem Raum der Dame er-tappt, als sie nicht ausschließlich mit den Studien des Horaz beschäftigt waren.

Oxfords Mühlen mahlen schnell und unterschiedlich klein: Miß X mußte Oxford stehenden Fußes ver-lassen, Mr. Y Studien wurden für zwei Wochen suspendiert.

Was die Gleichberechtigung der Frau betrifft, so ist sie in England völlig gesichert. Frauen können, wie die Praxis zeigt, sogar Staatssober-haupt werden.

Sollte Miß X ihr Studium in Ham-burg fortsetzen wollen, möchten wir jedoch abraten. Zwar ist dort die Liebe (wer weiß, wer weiß?) gestat-tet, aber schon die Immatrikulation könnte großen Schwierigkeiten be-gleiten. Zumindest, wenn es nach Prof. Thielicke ginge, der bis vor

kurzem Rektor dieser alma mater war.

Neben dem Hamburger Frühnebel und dem Kommunismus ärgert dies den Gottesmann vor allem die Ober-füllung der westdeutschen Hochschu-len und die geringe Bereitschaft der Mädchen, in „dienenden Berufen“ zu arbeiten.

Sein Vorschlag (wir beziehen uns auf das „Hamburger Abendblatt“ vom 6. Dezember 1961) sieht nun vor, daß alle Mädchen vor Beginn des Studiums ein Pflichtjahr ableisten. Thielicke sagt „pflegerisches Dienstjahr“ und meint, damit würden die letzte-ren Steine des Anstoßes beseitigt.

Es ist ja schließlich auch nicht ein-zusehen, warum nur die deutschen Jungmänner in Strauß' Kasernen Staub wischen, die deutschen Jung-mädchen jedoch dieses Privilegs in Thielickes Wohnung nicht teilhaftig werden sollen. Schließlich führt das sogar zur polytechnischen Univer-sität - bei Thielicke muß neben dem Staublappen gewiß auch ein Gasherd bedient und, wenn wir nicht irren, gelegentlich auch ein Mercedes in „pflegerische Dienste“ (Waschen) genommen werden. Denn was so ein richtiger moderner Don Quijote ist, der kriegt seine Rosinante direkt aus Untertürkheim.

Im übrigen ist es ein Jammer, die Unterdrückung der Frauen durch den Kommunismus ansehen zu müssen.

Hans-Joachim Braun